ERSTER JAHRGANG / 1919 / SECHSTES HEFT

MÜNCHNER BLÄTTER

FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

MÜNCHNER BLÄTTER FÜR DICHTUNG UND GRAPHIK

EINE MONATSSCHRIFT

in genossenschaftlichem Zusammenwirken mit

RENÉ BEEH — HEINRICH CAMPENDONK — KARL CASPAR — PAUL ERNST — OTTO FREIHERR VON GEMMINGEN — RUDOLF GROSSMANN — HANNS JOHST — PAUL KLEE — ALFRED KUBIN — GEORG MÜLLER VERLAG — ALFRED NEUMAN — PAUL RENNER — EDWIN SCHARFF — ADOLF SCHINNERER — RICHARD SEEWALD — WALTER TEUTSCH — MAX UNOLD — OTTO ZAREK — OTTO ZOFF

sowie unter Mitarbeit von

PAUL AMANN — FRANZ BLEI — FELIX BRAUN — HANNS BRAUN — ADOLF CHRISTIAN — CURT CORRINTH — KASIMIR EDSCHMID — MAX FISCHER — OTTO FLAKE — WALTER VON HOLLANDER — HANS JACOB — HEINRICH EDUARD JACOB — GEORG KAISER — RUDOLF LEONHARD — HEINRICH MANN — CURT MORECK — HANS SCHIEBELHUTH — WILHELM VON SCHOLZ — ERNST WEISS

verantwortlich herausgegeben von RENATUS KUNO.

Preis des Einzelheftes 60 Pfg. Abonnement vierteljährlich Mk. 1.80, halbjährlich Mk. 3.60. Man abonniert bei den Buchhandlungen, bei den Postanstalten oder direkt beim Georg Müller Verlag.

Eine Vorzugsausgabe von 100 Exemplaren wird auf Bütten gedruckt und in der Presse numeriert. Der Vorzugsausgabe liegt ein besonderes, in der übrigen Auflage nicht enthaltenes Blatt in Originalgraphik bei. Diese Ausgabe wird nur an Subskribenten abgegeben. Der Subskriptionspreis für das ganze Jahr ⟨12 Nummern⟩ beträgt 120 Mk.

Die »Münchner Blätter« werden verantwortlich geleitet von RENATUS KUNO, gedruckt von der Buchdruckerei DR. C. WOLF & SOHN, verlegt vom GEORG MÜLLER VERLAG, sämtliche in München. Die Redaktion befindet sich Elisabethstraße 26/0, München. — Auslieferung für Berlin: Süddeutsche Zeitschriften-Auslieferung G. m. b. H., Berlin SW. 19, Jerusalemer-Str. 58.

Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten. Copyright 1919 by GEORG MÜLLER, MÜNCHEN.

Soeben ist erschienen:

PAUL ERNST

Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus

geheftet Mk. 10.— gebunden Mk. 13.—

KARL SCHEFFLER in der „Vossischen Zeitung": Paul Ernst steht in diesen Aufsätzen, wie man ohne Überschwang sagen kann, hart neben unsern Klassikern. Auch ihm wird die Literaturkritik zum Anlaß, um, wie im Auftrage der Nation, Fragen der deutschen Weltanschauung zu behandeln. Ein Dichter hat sich selber Rechenschaft gegeben und ist dabei zu philosophischen Anschauungen gekommen, die das unphilosophisch gewordene Deutschland dieser Zeit lebendig anzuregen geeignet sind.

GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN

Anfang April erschien:

KURT EISNER

GESAMMELTE SCHRIFTEN

Zwei Bände

28 Mark geheftet – 34 Mark gebunden

AUS DEM INHALT:

Wir Toten auf Urlaub / Jaurès / Völkerrecht / Theorie des großen Krieges / Die Neunte Symphonie / Bismarck über Kriegführung und Kriegsziele / Die Austrocknung des heiligen Geistes / Aus Tagheften 1914–1918 Kleine Kriegsmärchen / Marx-Feier / Sozialdemokratie und Staatsform / Eine öffentliche Diskussion zwischen Kurt Eisner und Karl Kautsky / Der Sultan des Weltkrieges / Auswärtige Kritik in der deutschen Sozialdemokratie / Tragikomödie des deutschen Liberalismus / Die Meineidslinde von Essen / Chefredakteur Wilhelm Preß-Probleme / Aus der Pantherzeit / Die hohen Stühle / Hertling / Die Kabinettsordre von 1820 / Der Geßlerhut / Religion des Sozialismus / Die Kindesmörderin / Vom unheiligen Weltgeist / Der Zuhälter Die neue Lehre von Bethlehem / Kopenhagen / Zum Gedächtnis Herders / Kant / Fichte / Fichte und Tolstoi / Über Schillers Idealismus / Das klassische Elend / Der punktierte Goethe / Das Preußentum Heinrich Kleists / Karl Marx' Kunstauffassung / Arno Holz: Ignorabimus / Jonathan Swift / Marie-Joseph Chénier / Zolas Werk / Strindberg nach der Höllenfahrt: Scheiterhaufen, Rausch, Gespenstersonate, Totentanz, Wetterleuchten, Advent, Die Damaskus-Trilogie, Traumspiel, Brandstätte Eropsyche singt von neuem Leben.

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER / BERLIN W. 10

NOVEMBER-VERLAG

1 * 9 * 1 * 8

KIEL / MÖLLINGSTRASSE 4

Hans Jaquemar Weg in Feuer

Dichtung Nr. 1—100 signiert (fast vergriffen) .. .. .. Mk. 4.—
einfache Ausgabe .. .. Mk. 3.—

DIE GRAPHIKBÜCHER:

Der schwarze Turm

Heft 1: W. O. GRIMM: Acht Original-Graphiken ist in beiden Ausgaben vergriffen.

Heft 2: BERNHARD KLEIN: Sieben Original-Holzschnitte vom Stocke gedruckt:
Nr. 1—50 zu 2 Blatt handkoloriert und handunterschrieben vom Künstler, fast vergriffen Mk. 4.—
Nr. 51—200 .. .. Mk. 2.—

Im Mai erscheint:

Heft 3: GEORG TAPPERT: Original-Graphik:
Nr. 1—40 je ein Blatt handkoloriert und signiert, bereits fast vergriffen .. .. Mk. 6.—
Nr. 41—200 .. .. Mk. 2.—

---

1 * 9 * 1 * 9

NEUE BLÄTTER FÜR KUNST UND DICHTUNG

Schriftleiter Hugo Zehder

Aus der Zahl der Mitarbeiter seien genannt: Adolf Behne / Theodor Däubler / Max Brod / Carl Einstein / Albert Ehrenstein Iwan Goll / Walter Hasenclever / Max Herrmann-Neiße / Ludwig Meidner / Oskar Kokoschka / A. Wolfenstein / Felix Müller Paul Klee / Hans Poelzig / Carl Mense

Einzelheft: 2 Mark / Halbjährlich: 9 Mark

EMIL RICHTER VERLAG
DRESDEN

Alle 14 Tage ein Heft

Zum Studium des *„modernen Sozialismus"* und seiner *politischen* und *kulturellen* Wirksamkeit unentbehrlich ist die Lektüre der *zweiwöchentlich* erscheinenden Zeitschrift:

Alle 14 Tage ein Heft

SOZIALISTISCHE MONATSHEFTE

Redigiert von *Dr. J. Bloch.* — Preis pro Quartal (6 bis 7 Hefte) 5.40 Mark, Einzelheft 90 Pfennig.

Die SOZIALISTISCHEN MONATSHEFTE, die jetzt in ihrem 25. Jahrgang stehen, erscheinen seit ihrem 14. Jahr *alle zwei Wochen.* Durch diese Erscheinungsweise sind sie noch in höherm Maß als früher instand gesetzt ihren Aufgaben zu genügen.

Die SOZIALISTISCHEN MONATSHEFTE sind ein unabhängiges Organ für *Theorie und Praxis* des Sozialismus, eine Revue des geistigen und sozialen Lebens auf dem Boden sozialistischer Weltauffassung.

Die SOZIALISTISCHEN MONATSHEFTE dürfen sich rühmen zur Klärung der Anschauungen innerhalb des Sozialismus beigetragen zu haben und in der Behandlung aller Probleme von öffentlichem und kulturellem Interesse den Namen einer *modernen* Zeitschrift zu verdienen.

Die SOZIALISTISCHEN MONATSHEFTE sind die einzige deutsche Zeitschrift, die eine systematisch gegliederte *Rundschau* über öffentliches Leben, Wissenschaft, Kunst und Kultur bringt. Einem jeden wird dadurch eine fortlaufende Orientierung über die einzelnen Gebiete ermöglicht. Die einzelnen Rubriken (30 an der Zahl) werden von Fachleuten bearbeitet.

Die SOZIALISTISCHEN MONATSHEFTE bringen als Beigaben *Porträts* der für das moderne Geistesleben charakteristischen Persönlichkeiten, zum großen Teil bisher unbekannte oder Zeichnungen bedeutender Künstler.

An den SOZIALISTISCHEN MONATSHEFTEN arbeiten die ersten Kräfte des internationalen Sozialismus mit, Parlamentarier, Sozialpolitiker und Publizisten, Führer der Gewerkschafts- und der Genossenschaftsbewegung, Vertreter der Wissenschaft und der Kunst. In den abgeschlossenen Jahrgängen sind Beiträge veröffentlicht von:

Dr. Hope Bridges Adams Lehmann †, Eduard Adler, Edmondo de Amicis †, Edouard Anseele, Dr. Leo Arons, Ignaz Auer †, Herman Bang †, George Nicoll Barnes, Dr. Adolf Behne, Eduard Bernstein, Louis Bertrand, Dr. Leonida Bissolati, Dr. Joseph Bloch, Wilhelm Blos, Wilhelm Bölsche, Dr. Ivanoe Bonomi, Hjalmar Branting, Lily Braun †, Jules Louis Breton, Etienne Buisson, Richard Calwer, Max Cohen, Ignacy Daszynski, Dr. Eduard David, Gertrud David, Richard Dehmel, Gabriel Deville, Eugen Dietzgen, Emil Döblin †, Hedwig Dohm, Franz Josef Ehrhart †, Kurt Eisner †, Adolph von Elm †, Friedrich Engels †, Dr. August Erdmann, Hermann Essig †, Edmund Fischer, Professor August Forel, Prof. Eugène Fournière †, Dr. Ludwig Frank †, Julius Fräßdorf, Karl Frohme, John Bruce Glasier, Paul Göhre, Maxim Gorki, Gr. Georg Gradnauer, Hermann Greulich, Gertrud Hanna, James Keir Hardie †, Dr. Wilhelm Hausenstein, Johannes Heiden †, Wolfgang Heine, Dr. Hugo Heinemann, Adolf Hepner, Gerhard Hildebrand, Karl Hildenbrand, Morris Hillquit, Dr. Max Hochdorf, Ricarda Huch, Otto Hue, Camille Huysmans, Pablo Iglesias, Emma Ihrer †, Jean Jaurès †, Julius Kaliski, Paul Kampffmeyer, Sen Katayama, Ellen Key, Emil Kloth, Henri van Kol, Wilhelm Kolb †, Käthe Kollwitz, Dr. Adolf Koelsch, Herman Kranold, Otto Lang, Karl Legien, Theodor Leipart, Camille Lemonnier †, Karl Leuthner, Wilhelm Liebknecht †, Dr. Hugo Lindemann, Felix Linke, Dr. Heinrich Lux, James Ramsay MacDonald, Rosa Mayreder, Julius Meier-Graefe, Dr. August Müller, Gustav Noske, Oda Olberg, Engelbert Pernerstorfer †, Hugo Poetsch, Prof. Elisée Reclus †, Dr. Max Quarck, Dr. Ludwig Quessel, Johann Hendrik Schaper, Max Schippel, Johannes Schlaf, Dr. Conrad Schmidt, Robert Schmidt, Wilhelm Schröder †, Dr. Arthur Schulz †, Carl Severing, Bernard Shaw, Philipp Snowden, Hendrik Spiekman, Prof. Franz Staudinger, Prof. Gustaf Fredrik Steffen, Hermann Stehr, Helma Steinbach †, Heinrich Stühmer, Dr. Albert Südekum, Bruno Taut, Albert Thomas, Johannes Timm, Dr. Claudio Treves, Dr. Pieter Jelles Troelstra, Filippo Turati, Paul Umbreit, Prof. Emile Vandervelde, Willem Hubert Vliegen, Georg von Vollmar, Beatrice Webb, Gustav Wied †, August Winnig, Rudolf Wissell, Wally Zepler u. a. m.

Man abonniert in allen Buchhandlungen und auf jeder Postanstalt sowie direkt beim unterzeichneten Verlag. / Für Bibliotheken bilden *gebundene Bände* der *Sozialistischen Monatshefte* ein wertvolles Nachschlagemittel. / Probehefte werden jederzeit kostenfrei übersandt.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte / Berlin W. 35

DRESDNER VERLAG VON 1917

Dresden-A. 20 / Robert Kochstraße 9

Fernsprecher 19747 — Postscheckkonto Leipzig Nr. 34469

DAS NEUSTE GEDICHT

EINE SAMMLUNG

Preis geh. M. 0.60, Vorzugsausgabe M. 3.—

Bisher erschienen 15 Hefte:

1. *Heinar Schilling,* Mensch, Mond, Sterne, 2. *Dietrich,* Der Gotiker, 3. *Walter Rheiner,* Insel der Seligen, 4. *Oskar M. Graf,* Die Revolutionäre, 5. *A. Rud. Leinert,* Gott—Mensch, Geburt, 6. *Kurt Bock,* Verse vor Tag, 7/8. *Hein. Schilling,* Die Richtung, 9. *Gerhard Ausleger,* Ewig Tempel Mensch, 10. *Richard Fischer,* Du heilige Erde! 11/13. *Heinar Schilling,* Die Sklaven, 14/15. *Dietrich,* Der Selbstmörder — Die Mutter, 16. *Hans Harbeck,* Revolution, 17. *Klabund,* Die gefiederte Welt, 18. *C. Rolf Voigt,* Geballte Fäuste, 19. *Klabund,* Montezuna, 20. *Richard Fischer,* Schrei in die Welt, 21. *Dietrich,* Harmageddon, 22. *Anton Schnack,* Strophen der Gier, 23. *H. Pattenhausen,* Bilder des Unmittelbaren, 24/25. *J. Jacob Haringer,* Hain des Vergessens.

DICHTUNG DER JÜNGSTEN

EINE SAMMLUNG

Preis geh. M. 3.—, Vorzugsausgabe M. 5.—

I. *Beß Brenck-Kalischer,* Dichtung
II/III. *Walter Rheiner,* Das schmerzliche Meer
IV. *Walter Rheiner,* Das tönende Herz
V. *Heinar Schilling,* Du Bruder Mensch
VI/VII. *Heinar Schilling,* Erste Gedichte
VIII. *Dietrich,* Ekstase
IX. *Kurt Bock,* Strophen um Eros.

ÜBER NEUE KUNST

EINE SAMMLUNG

Preis geheftet Mark 1.50

1. *Heinar Schilling,* Die schöne neue Kunst.

VORZUGSDRUCKE DES DRESDNER VERLAG VON 1917

Erster Vorzugsdruck
in 300 numeriert. Exempl. in einmalig. Auflage:

Walter Rheiner, „Kokain"

Novelle mit 7 Zeichnungen von Felix Müller

Nr. 1—100 signiert .. .. M. 20.—
Nr. 101—300 .. .. M. 15.—

Zweiter Vorzugsdruck
in 25 numeriert. u. signiert. Exempl., auf Bütten, in Batik geb., einmalige Aufl. für Subscribenten:

Dietrich, Aus jungen Tagen
(vergriffen)

Dritter Vorzugsdruck
(in Vorbereitung)

Carl Hauptmann:
„Der abtrünnige Zar"

GUSTAVE FLAUBERT: GEDANKEN EINES ZWEIFLERS

AUS DEM NACHLASS / GESCHRIEBEN 1838, IM 17. LEBENSJAHRE

Im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen, überall, wo Ihr geht, könnt Ihr nicht einen Schritt tun, ohne daß Zwangsherrschaft, Ungerechtigkeit, Geiz, Habgier Euch voller Selbstsucht zurückstoßen. Überall, sage ich Euch, werdet Ihr auf Leute geraten, die Euch zurufen: »Geh mir aus der Sonne!« — »Hebe Dich weg! Du betrittst den Sand, den ich mir auf die Erde gestreut!« — »Kehr um! Du bist auf meinem Grund und Boden!« — »Zurück! Du atmest Luft, die mir gehört!«
Ja, ja! Der Mensch ist ein durstiger Wanderer; er bittet um Trinkwasser; man verweigert es ihm, und er geht zugrunde.

Die Gewalt lastet schwer auf den Völkern, und ich fühle, es ist schön, sie von ihr zu befreien. Ich fühle, wie mein Herz bei dem Worte Freiheit vor Freude lauter klopft, wie ein Kinderherz vor dem Worte Gespenst. — Und doch ist eins wie das andere Wahn. Ein Trugbild, das verwehen, eine Blume, die verwelken muß. Mehr nicht.

So manche werden es versuchen, sie zu erringen, die herrliche Freiheit, die Tochter ihrer Träume, den Abgott der Völker. Viele werden es wagen, aber sie werden unter der Last ihrer Bürde zusammenbrechen.

Es war einmal ein Pilger, der durch die große Wüste Afrikas wanderte. Er hatte die Kühnheit, einen Weg einzuschlagen, der seine Reise um sieben Meilen verkürzte, dafür aber gefahrvoll war, reich an Schlangen, wilden Tieren und mühseligen Felsenstiegen.
Die Nacht brach an. Der Mann bekam Hunger. Er ward müde und matt. Er beschleunigte seinen Gang, um endlich sein Ziel zu erreichen. Doch auf Schritt und Tritt traf er Hemmnisse. Trotzdem verlor er seinen Mut nicht und ging herzhaft weiter.
Da sah er plötzlich vor sich einen ungeheuren Felsblock mitten auf seinem Wege, einem schmalen Saumpfade, der sich steil emporzog, überwachsen von Gestrüpp und Dornen. Er war also genötigt, den Stein bis zum Gipfel hinaufzuwälzen oder ihn zu überklettern oder aber zu warten bis zum andern Morgen, wo vielleicht andere Pilger kommen und ihm helfen könnten.
Aber er hatte solchen Hunger, und der Durst quälte ihn so gräßlich, daß er sich ermannte, alle seine Kräfte aufzubieten, um weiter zu kommen, bis zur nächsten Hütte, die noch vier Wegstunden fern war. Er begann mit Händen und Füßen am Felsblock in die Höhe zu klimmen.
Der Schweiß rann ihm in großen Tropfen von der Stirn, seine Arme stemmten sich mühevoll empor, und krampfhaft griffen seine Hände nach jedem Halm, der sich ihm bot; aber das Gras hielt ihn nicht, und er fiel enttäuscht zurück. Wieder und wieder erneute er seine Anstrengungen. Es war vergeblich.
Und immer schwächer wurde er von Fall zu Fall, immer kraftloser, immer verzweifelter. Er verfluchte Gott und lästerte ihn. Schließlich machte er einen letzten Versuch. Diesmal nahm er alle Kraft zusammen, die er noch hatte, und vor dem Aufstieg betete er zu Gott.
Ach, wie demütig, wie hehr, wie innig war dieses kurze Gebet! Weit entfernt, irgend etwas nachzuplärren, was ihn die Amme als kleines Kind gelehrt, waren Tränen seine Worte und Kreuzeszeichen seine Seufzer. Dann kletterte er hinan, fest entschlossen, Hungers zu sterben, wenn es ihm mißglückte.
Nun ist er am Werke. Er klimmt aufwärts; er kommt höher. Es sieht aus, als ziehe ihn eine helfende Hand empor zum Gipfel. Es ist ihm, als schaue er einem ihn rufenden Engel in das lächelnde Angesicht. Da mit einem Schlage ändert sich alles. Eine schreckliche Erscheinung übermannt seine Sinne. Er hört das Zischen

einer Schlange, die am Gestein herabkriecht, auf ihn zu. Die Kniee wanken ihm, seine Fingernägel, die sich um Felsenspitzen gekrallt hatten, verlieren ihren Halt .... Kopfüber fällt er in die Tiefe.
Was nun?
Er hat Hunger, ihn friert, er ist durstig. Der Wind pfeift über die endlose rote Wüste, und den Mond verdüstern Wolken.
Er fängt an zu weinen und sich zu ängstigen wie ein Kind. Er weint um seine Eltern, die vor Gram sterben werden, und er fürchtet sich vor den Raubtieren.
»Es ist Nacht«, jammert er. »Ich bin schwach und matt. Die Tiger werden kommen und mich zerreißen!«
Lange wartet er, daß ihm irgendwer zu Hilfe käme. Aber es kamen die Tiger, zerfleischten ihn und schlürften sein Blut .....
Und wahrlich, ich sage Euch, ebenso ergeht es Euch, die Ihr die Freiheit erobern wollt! Mutlos geworden in Euren Anstrengungen, werdet Ihr auf Irgendjemanden warten, der Euch helfen soll.
Und dieser Jemand wird nicht kommen! Nein!
Und die Tiger werden kommen, Euch zerfleischen und Euer Blut trinken wie das des armen Wanderers.

Es ist so! Die Not herrscht über dem Menschen.
Ach, die Not, die Not! Ihr habt sie wohl nie verspürt, Ihr, die von den Lastern der Armen sprecht? Not ist ein Ding, das den Menschen packt, ihn auszehrt, ihn erdrosselt, ihm die Glieder abreißt und dann seine Knochen auf den Schindanger wirft. Not ist ein Ding, häßlich, fahl, stinkig, verkrochen in schmutzige Winkel und Löcher, hinter die Lumpen der Bettler, hinter die Röcke der Dichter. Die Not? Das ist der Mann mit den langen gelben Zähnen an Winterabenden an der Straßenecke, der Euch im Grabeston zuflüstert: »Herr! Brot!« und dabei eine Pistole zieht. Die Not? Das ist der Spion, der Euch umschleicht, Eure Worte erjagt und dann zum Gewalthaber geht und ihm sagt: »Man macht eine Verschwörung! Man hat Schießpulver!« Die Not? Das ist das Frauenzimmer, das Euch unter den Bäumen der Promenade zupfeift. Ihr tretet heran. Die Frau trägt einen schäbigen alten Mantel. Sie öffnet den Mantel. Ein weißes Kleid schimmert darunter; aber dieses weiße Kleid ist voller Löcher. Und sie öffnet ihr Kleid und zeigt Euch ihren Busen; aber dieser Busen ist schlaff, und drinnen wütet der Hunger! Ja, der Hunger, der Hunger! Überall der Hunger: in ihrem Mantel, dessen silberne Schließen versetzt, in ihrem Kleid, dessen Spitzen verschachert sind, in ihren Worten, die Euch unter Weh und Leid zurufen: »Komm, komm!« Ja, überall der Hunger, selbst in ihrem Busen, den sie Eure Lust verkaufen will! — Der Hunger, der Hunger!
Dieses Wort oder vielmehr das Ding dahinter, hat die Revolutionen gemacht, und noch manche Revolution wird es bringen!

Das Unglück mit seinen tiefeingesunkenen Augen schreitet weiter und weiter. Es greift mit seinen Eisenkrallen nach Königshäuptern, und indem es ihre Kronen zerbricht, zertrümmert sie ihnen die Hirnschale. Das Unglück schlägt die Staatslenker tot; es lauert am Bette der Großen; es hockt bei dem Kinde, verbrennt es, verschlingt es. Es bleicht aller Locken, höhlt aller Wangen, tötet alle. Es windet sich und kriecht wie eine Natter, und es zwingt die anderen, daß auch sie kriechen. Das Unglück ist unbarmherzig, unersättlich; sein Durst unlöschbar. Wie das Faß der Danaïden hat es keinen Boden. Seine Habsucht ist grenzenlos. Kein Mensch kann sich rühmen, seinen Fängen entgangen zu sein. Es hängt sich an die Jugend, umarmt sie, liebkost sie; aber seine Zärtlichkeiten sind wie des Löwen; sie hinterlassen blutige Male. Es taucht plötzlich auf, mitten beim Feste, im vollen Lachen, bei Lust und Becherklang.

Mit diesem Heft schließt das erste Halbjahr unserer Zeitschrift. Wir bitten um rechtzeitige Erneuerung des Bezugsrechtes.

Inhaltsverzeichnis umstehend.

INHALT DES SECHSTEN HEFTES / JUNI 1919

GUSTAVE FLAUBERT Seite
Gedanken eines Zweiflers / Aus dem Nachlaß
Deutsch von ARTHUR SCHURIG 81

ALFRED KUBIN
Steinzeichnung 83

KARL CASPAR
Steinzeichnung 87

ERNST WEISS
Die niedere Tür 89

PAUL ERNST
Zwei Balladen 89

ERWIN SCHARFF
Segelboot / Steinzeichnung 91

WALTER TEUTSCH
Faun und Nymphe / Steinzeichnung 95

Der Vorzugsausgabe liegt bei eine Steinzeichnung »Zirkus« von RUDOLF GROSSMANN

Das vorige Heft enthielt: HENRI GUILBEAUX: Der Rheingesang / Deutsche Nachdichtung von IWAN GOLL. MAX UNOLD: Holzschnitt. – WALTER VON HOLLANDER: Die Flöte. – JOSEF EBERZ: Die Nonne und der Tod / Holzschnitt. – OTTO ZOFF: Besuch des Toten. – ERNST OTTO STÄHLIN: Himmel und Erde. – RICHARD SEEWALD: Der Blinde und der Lahme / Holzschnitt. – ALFRED NEUMAN: Musik. Ein Gespräch. – HANS JACOB: Zur neueren französischen Literatur. – HEINRICH CAMPENDONK: Holzschnitt. – Der Vorzugsausgabe lag bei eine Steinzeichnung von KARL CASPAR.

Mit besonderer Vorliebe trifft es gekrönte Häupter. Einst lebte in einem Keller des Louvre ein Mann, nein, ein Narr, und dieser Narr presste sein bleigraues Antlitz in die Gitter des Fensters, durch dessen zerbrochene Scheiben die Nachtvögel flatterten. Er war in vergoldete Lumpen gehüllt. Goldene Lumpen! Stellt Euch das vor, und Ihr werdet lachen! Seine Hände ballten sich vor Wut, sein Mund schäumte, seine ganz nackten Füsse stampften auf die nassen Fliesen. Seht, das tat er, der Mann mit den goldenen Lumpen, weil er über sich Ballgetümmel, Gläsergeklirr und Orgelgebraus hörte. Dann starb der arme Narr. Man begrub ihn ohne Ehren, ohne Leichenreden, ohne Tränen, ohne Prunk, ohne Musik. Nichts von alledem! Es war König Karl VI.
Lange Zeit nach ihm lebte ein andrer Fürst, der ein noch grässlicheres und grausameres Schicksal erlitt. Wer hätte in den heiteren Tagen seiner Kindheit gedacht oder gar gesagt, dass der schöne Kopf dieses jungen Mannes fallen werde vor der Zeit und von Henkershand? Eines Tages sass in einem Saale des Temple eine Familie, trostlos und heisse Zehren weinend, weil einer ihrer Zugehörigen sterben sollte, der Vater der Familie. Er umarmte seine Kinder und seine Frau, und als sie sich ausgeweint hatten und ihre Verzweiflungsschreie im Kerker verhallt waren, öffnete sich die Tür und ein Mann trat ein, der Gefängniswärter, und hinter ihm der Scharfrichter, der mit einem Schlage seiner Guillotine das ganze alte Königtum köpfte. Das Volk heulte vor Jubel um das Blutgerüst herum und rächte an diesem einen Haupte die Hinrichtungen von Jahrhunderten. Dieser Mann war Ludwig XVI.
Nicht viel später sank ein dritter König dahin. Aber unter dem Falle dieses Riesen erzitterte die ganze Welt. Armer grosser Mann, gemordet von Nadelstichen wie ein Leu von Mücken! Wie erhaben war seine Wundergestalt bis zuletzt! Wie grossartig noch auf dem Totenbette! Wie gross einst auf seinem Throne! Wie gross in der Seele seines Volkes!
Und was ist das alles? Ein Totenbett, ein Grab, ein Kaiserthron, ein Volk? Etwas, was den Teufel lachen macht! Nichts, nichts, dreimal nichts! Und doch war das Napoleon Bonaparte, der grösste aller Herrscher, der grösste aller Menschen!
Wahrlich, so muss es sein! Jedem das Seine! Die Not den Völkern, den Königen das Unglück!

Das Unglück, das Unglück! Das ist ein Wort, das über dem Menschen waltet wie das Verhängnis über den Jahrhunderten und die Revolution über der Kultur!

»Und was ist eine Revolution?« Ein Windeshauch, der über das Weltmeer streicht. Er verweht, und das Meer rauscht weiter.

»Und was ist ein Jahrhundert?« Ein Husch in der ewigen Nacht.

»Und was ist der Mensch?« Ach, der Mensch, was ist der? Was weiss ich davon? Fragt irgendein Gespenst, was das ist! Wenn es zu reden vermag, wird es Euch antworten: »Ich bin der Schatten von dem und dem!«
»Der Mensch ist Gottes Ebenbild.«
Welches Gottes?
»Dessen, der da droben regiert!«
Ist er ein Sohn des Guten, des Bösen oder des Nichts? Wählt unter diesen dreien! Alle drei sind eines!

»Was? Du glaubst an nichts?«
Nein.
»Nicht an den Ruhm?«
Denke an den Neid!

»Nicht an die Wohltätigkeit?«
Und der Geiz?
»Nicht an die Freiheit?«
Siehst Du denn nicht, dass der Terror den Nacken der Völker beugt?
»Nicht an die Liebe?«
Und das Dirnentum?
»Nicht an die Unsterblichkeit?«
In weniger denn einem Jahre haben die Würmer einen Leichnam zerfressen. Dann wird er zu Staub. Dann zu nichts. Dem Nichts folgt nichts. Nichts bleibt von uns übrig!

Eines Tages grub man eine Leiche aus. Man schaffte die Überreste eines berühmten Mannes nach einem andern Winkel der Erde. Das war eine der üblichen Feierlichkeiten, eine schöne prunkhafte Komödie wie ein richtiges Begräbnis, nur dass bei einem solchen der Leib des Toten noch frisch ist, bei einer Wiederausgrabung aber schon verfault.
Alle Anwesenden warteten auf den Totengräber, der sich schliesslich nach zehn Minuten, ein Liedchen vor sich hersummend, einstellte, ein Biedermann, dem die Gegenwart keinen Kummer und die Zukunft keine Sorge bereitete. Er trug einen Hut aus Wachstuch und im Munde eine Tabakspfeife.
Die Erdschaufelei begann. Und bald erblickten wir den Sarg. Er war aus Eiche, aber doch schon morsch, denn ein einziger ungeschickter Spatenstich zertrümmerte ihn. Nun sahen wir den Toten, den Toten in seinem grässlichen, grauenhaften Zustande. Allerdings hinderte uns zunächst ein auffliegender dichter Dunst, ihn genau zu betrachten. Der Bauch war ihm zerfressen, seine Brust und seine Schenkel schimmerten in mattem Weiss. Wenn man näher herantrat, erkannte man ohne Weiteres, dass dieses matte Weiss ein gierig fressendes Würmergewimmel war.
Es ward einem übel bei diesem Schauspiel. Ein junger Mann sank ohnmächtig hin.
Der Totengräber liess sich nicht stören. Er nahm die stinkende Masse in seine Arme und trug sie zu einem Karren, der einige Schritte entfernt stand. Da er rasch ging, entfiel ihm das linke Bein der Leiche. Er hob es mit einem kräftigen Griff auf und nahm es auf den Rücken. Dann kam er wieder, um das Loch zuzuschaufeln. Da bemerkte er, dass er etwas vergessen hatte: den Kopf des Ausgegrabenen. Er zog ihn an den Haaren heraus. Ein scheusslicher Anblick, diese starren halbgeschlossenen Augen, dieses klebrige bleiche Antlitz mit den hervortretenden Backen und einem Fliegenschwarm auf den Lidern!
Das war also der berühmte Mann! Wo war sein Ruhm, seine Tugenden, sein grosser Name?
Der berühmte Mann, das war das verweste, unkenntliche, hässliche Ding da vor uns, das einen abscheulichen Gestank verbreitete und das man nicht lange anschauen konnte!
Sein Ruhm? Ihr seht, man behandelte ihn wie einen gemeinen toten Hund. Alle Anwesenden waren aus Neugier hergekommen, gewiss nur aus Neugier, getrieben von jenem Gefühle, das den Menschen freudig stimmt, wenn er das Leid andrer Menschen sieht, – von jenem Gefühle, das die Weiber verlockt, ihre hübschen blonden Köpfe am Fenster zu zeigen, wenn unten eine Hinrichtung vor sich geht. Es ist die natürliche Wollust, die den Menschen zum Grässlichen, Grausamen, Grotesken hinzieht.
Seine Tugenden? Man erinnerte sich ihrer nicht mehr. Sein Name? Der war verloschen, denn er hatte keine Kinder hinterlassen, und seine zahlreichen Neffen hatten seinen Tod längst herbeigesehnt.
Ist es auszudenken, daß der Tote da noch vor einem Jahre reich, glücklich, einflußreich war, daß man ihn mit Ehrentiteln anredete, daß er einen Palast bewohnte, und daß er nun nichts ist, daß man ihn als Leiche bezeichnet und daß er in einem Sarge modert! Ach, ein furchtbarer Gedanke! Und auch uns wird es

ergehen wie diesem da! Uns allen, die wir jetzt leben, die wir die Abendluft atmen und den Duft der Blumen verspüren! »Man könnte verrückt darüber werden! Kommt denn wirklich auf diesen Augenblick nichts?« Nichts, für alle Ewigkeit nichts? »Das geht über den menschlichen Verstand! Soll es denn unumstößlich wahr sein, daß mit dem Ende dieses Lebens alles aus ist, aus für immerdar? Sagt, gibt es tatsächlich nichts weiter?«
Tor, betrachte einen Totenschädel!

»Aber die Seele?«
Ach ja, die Seele!
Wenn du neulich den Totengräber gesehen hättest, seinen schwarzen Wachstuchhut schief auf dem Ohre, sein Pfeifchen im Munde; wenn Du gesehen hättest, wie er das verweste Bein auflas, und wie ihn dies nicht hinderte, dabei zu pfeifen und vor sich hinzuträllern: »Mädel, ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite!« — Du hättest laut aufgelacht vor tiefem Mitleid und hättest gesagt: »Die Seele, das ist am Ende der üble Gestank, der aus einer Leiche aufsteigt!«

Trotzalledem ist es ein trübseliger Gedanke, daß nach dem Tode alles aus sein soll! Nein, nein, rasch einen Priester her! Einen Priester, der mir sagt, mir beweist, mich überzeugt, daß die Seele im menschlichen Körper vorhanden ist.
Einen Priester? Aber welchen soll man rufen? Der eine ist beim Erzbischof zu Tisch, der andre hält gerade Bibelstunde, und der dritte hat keine Zeit.
Ja, wollen sie mich denn in die Grube fahren lassen, mich, der ich die Hände vor Verzweiflung ringe, der ich Haß oder Liebe anrufe, Gott oder Teufel?
Ach, der Satan wird kommen. Ich fühle es.
Zu Hilfe!
Weh mir, niemand gibt mir Antwort!

Laßt uns weiter suchen!
Ich habe gesucht und habe nichts gefunden. Ich habe an die Tür geklopft. Niemand hat mir aufgetan, und man hat mich in Frost und Not schmachten lassen, so daß ich vor Mattigkeit beinahe gestorben wäre. — Als ich durch eine finstere krumme enge Gasse ging, hörte ich süßliche schamlose Reden, hörte Seufzer und Küsse dazwischen. Ich hörte Schreie der Wollust, und ich sah einen Pfaffen und eine Dirne, die Gott lästerten und sich in geilem Tanze drehten. Ich habe meinen Blick weggewandt und habe geweint. Mein Fuß stieß an etwas. Es war ein Kruzifix aus Erz. Der Heiland im Kot!

Das Kruzifix gehörte wohl dem Priester, der es beim Eintritt in das Haus von sich geworfen hatte, wie eine Maske oder ein Karnevalskleid.
Jetzt sagt mir noch, das Leben sei keine gemeine Posse, wo doch der Priester seinen Gott wegwirft, um ein Freudenmädchen besuchen zu können! Trefflich! Der Teufel lacht. Seht Ihrs? Trefflich! Er triumphiert! Wahrlich, ich habe Recht. Tugend ist Maske, Laster Wahrheit! Darum reden die Leute so wenig davon. Es ist zu schrecklich zu sagen. Trefflich! Das Heim des ehrsamen Mannes ist Lug und Trug; das Dirnenhaus ist Wahrheit. Das Brautgemach ist Betrug, der Ehebruch darin Wahrheit! Das Leben ist Wahn, der Tod Wahrheit! Kirche und Glaube sind Lügen; die Dirne ist wirklich und wahr. Das Gute ist falsch, und wahr ist der Tod!

Erhebt Euer Geschrei, Ihr Tugendbolde in schwarzen Glacehandschuhen, schreit Ach und Weh, Ihr, die Ihr von Sittlichkeit redet und kleine Tänzerinnen aushaltet! Jammert nur, Ihr, die Ihr eher etwas für Euren Hund als für Euer Gesinde tut! Klagt, Ihr, die Ihr einen Menschen zum Tode verurteilt, der aus Not gemordet hat, und selber aus Mißachtung mordet! Zetert, Ihr Richter, deren Amtsröcke Blutflecke zeigen! Zetert, Ihr, die Ihr Tag um Tag zu Eurem Richterstuhl über die Köpfe derer hinwegschreiten müßt, die Ihr auf dem Gewissen habt! Und Ihr, Ihr krummfingrigen Staatsdiener, wehklagt nur, Ihr, die Ihr Euch der Gönnerschaft rühmt, die Ihr einem Ehemanne angedeihen laßt, während Ihr Euch bei seiner Frau bezahlt macht! Während Ihr dem armen Wicht ein Ämtchen verschafft, spuckt Ihr seinem Weibe ins Gesicht!

Oft habe ich mich gefragt, warum ich lebe, zu welchem Zweck ich auf die Welt gekommen bin, und ich habe nichts gefunden als einen Abgrund hinter mir und einen Abgrund vor mir; mir zur Rechten und mir zur Linken, über mir und unter mir, überall dunkle Nacht.

Warum ekelt mich alles hienieden an? Warum erscheinen mir Tag und Nacht, Regen und blauer Himmel immer wie trübe Dämmerung, in der eine rote Sonne hinter einem uferlosen Ozean untergeht?
»Und die Gedankenwelt?«
Ein anderer Ozean ohne Gestade, die Sintflut Ovids, ein grenzenloses Meer, dessen Ein und Aus der Sturm ist.

Erhaben einfältig, grausam närrisch ist das, was wir Gott nennen!

Man hat so oft von der Vorsehung und der himmlischen Güte gesprochen. Ich habe recht wenig Anlaß, daran zu glauben. Der Gott, der sich damit belustigt, die Menschen heimzusuchen, um zu sehen, bis zu welchem Grade sie zu leiden fähig seien, wäre der nicht ebenso stumpfsinnig-grausam wie ein Kind, das einem Maikäfer erst die Flügel abreißt, dann die Beine und schließlich den Kopf, wohlwissend, daß dies sein Tod ist?

Meiner Meinung nach ist die Eitelkeit der Grund aller menschlichen Handlungen. Wenn ich etwas geredet, etwas vollbracht, irgendetwas in meinem Leben getan hatte und meine Worte oder Taten genau untersuchte, fand ich immer diese alte Närrin, eingenistet in meinem Herzen oder in meinem Hirne. Viele Menschen sind mir gleich; wenige haben den gleichen Freimut.
Diese vielleicht richtige Betrachtung habe ich aus Eitelkeit niedergeschrieben. Die Eitelkeit, nicht eitel erscheinen zu wollen, veranlaßt mich vielleicht, dies wieder auszustreichen.

Ich glaube, der letzte Ausdruck des Höchsten in der Kunst ist der Gedanke, das heißt die Offenbarung des Gedachten, die ebenso blitzschnell, ebenso reingeistig ist wie der Gedanke.
Wer hätte nicht die Wahrnehmung gemacht, daß der Menschengeist überladen ist von zusammenhanglosen, erschrecklichen, glutheißen Eindrücken und Vorstellungen? Die wissenschaftliche Zergliederung brächte es nicht fertig, sie zu beschreiben. Aber ein Buch davon wäre die Natur. Denn was ist die Dichtkunst, wenn nicht die erlesene Natur, der Inbegriff von Gemüt und Geist.
Ach, wenn ich ein Dichter wäre, wollte ich Schönes schaffen!

Das Leben ekelt mich an. Ich wünschte, ich wäre verreckt, bezecht oder ein Harlekin wie Gott!
Die Menschen können mich . . . . .

(Deutsch von ARTHUR SCHURIG.)

ERNST WEISS: DIE NIEDERE TÜR

Ihr Schwestern mit perlmutterfarbenen Gesichtern, die ihr Nachtschicht haltet,
Den Sterbenden das Blut von den Lippen zu nehmen,

Du, der gute Arzt Johann Müller, der den pestkranken Klinikdiener pflegte,
Den ewig besoffenen, ihn heilte und starb,

Ich selbst, der Gott in die Nähe seines Atems setzte, der sich wärmte an dem Leuchten seiner Gottesaugen,
Ich, der Gott nicht fürchtete, sondern liebte,

Mozart, über dem immer Frühling war und der weiße Klang,
Der feuervolle Terzengang der Klarinetten, der Bitterkeit nicht kennt und Blut,

Mann der Gerechtigkeit,
Du, den deine Liebe erdrückt hat,

Du, guter Mensch, der das Paradies der Tiere entdeckte,
Und ihr Schlüpfen in die Ecken der Träume:

Ihr Augenblicke der Erinnerung seid Trost und ihr Augenblicke der Entinnerung,
Der Geist, der sich in das Du verlor oder mit fallenden Armen hinsank ins Schweigen.

Mein Trost ist das Andenken derer, die das Gute mit Rechen sammelten,
Mein Trost sind, die das Gute aufhäuften in den Scheunen ihrer Seele,
Geöffnet dem Guten, bereit zur Beglückung.

Worte, die ihr die Menschen vereinigt; das Schweigen, das sie hüllt in Gemeinsamkeit.
Tiefglühende Umarmung, welche die Menschen vereinigt; die Ruhe, die sie hüllt in Gemeinsamkeit.

Aber ich weiß, daß die Augenblicke der Vereinigung nur ein Ausruhen sind,
Aber ich weiß nicht, wie dem Wucherer und Mörder und Sieger dieser Zeit verziehen sein kann.

Aber es geht noch die Wage. Offen ist die niedere Türe; die Welt ist nicht entschieden.
Der Blick der Liebe macht zittern die Gerechtigkeit und ist mein Trost.

ZWEI BALLADEN / VON PAUL ERNST

In der Sammlung der alten schwedischen Volksballaden von Afzelius finden sich unter Nr. 2 und 32 zwei Balladen, welche denselben Stoff behandeln und das in so verschiedener Weise tun, daß man durch die Vergleichung nicht nur im Dichterischen, sondern auch im Menschlichen und sogar im Gesellschaftlichen vieles einsehen kann.

»Stolz Hilla« beginnt mit folgender Einleitung: Die Heldin sitzt im Kämmerlein und weint. Der Königin wird gesagt, »klein Hilla so wild ihre Nadel führt«; die Königin kommt und schlägt sie auf die Wange, daß das Blut den Vorhang bespritzt, denn sie ist die Sklavin der Königin. Nun erzählt sie der Herrin ihre Geschichte.

Die Ballade hat zwei Kehrreime: »Niemand kennt meinen Jammer als Gott« und »der lebt nimmer, dem ich mein Elend könnte klagen.«

Sie ist selber eine Königstochter und wurde von Rittern bedient. Herzog Hillebrand entführt sie auf seinem Roß. Unterwegs wird er müde und ruht ein Weilchen auf ihrem Schoß; »Gar süß war der Schlummer, den er genoß«. Ihr Vater und ihre Brüder sind ihr nachgeritten, sie erweckt ihn. Er macht sich zum Kampf bereit und küßt sie, und bittet sie, seinen Namen nicht zu rufen während des Kampfes. Es war ein Glaube damals, wenn man den Namen eines Ritters rief, während er kämpfte, so rief man ihn tot. Herzog Hillebrand tötet den Vater und sechs Brüder; als er mit dem siebenten kämpft, mit dem jüngsten Bruder, da ruft sie ihn mit seinem Namen an und bittet ihn, den Bruder zu schonen. Der Geliebte trocknet sein blutiges Schwert. »Wärst du nicht Hilla, das wärst du wert«. Der Bruder siegt nun. Er bindet sie an den Sattelknopf und schleift sie nach Hause. Dort will er sie erwürgen, die Mutter verkauft sie als Sklavin für eine Kirchenglocke. Als die Glocke läutet, stirbt die Mutter vor Gram. — Nachdem Stolz Hilla ihre Geschichte erzählt hat, fällt sie tot vor der Königin hin.

Die Ballade ist ein Meisterwerk der alten nordischen Dichtkunst. Von Anfang an ist sie angelegt auf Stolz Hilla als Heldin. Wir werden durch den Kehrreim gleich vorbereitet: man bemerke, daß er ganz aus einer weiblichen Seele heraus empfunden ist, welche Furchtbares dulden muß. Der Beginn ist die sklavische Behandlung, die unser Mitgefühl sofort erweckt. Sie folgt hingebend dem Mann, der sie liebt. Er will sich ruhen, er ruht in ihrem Schoß. Ihr Fehler ist, daß das mütterliche Gefühl zu stark wird, als der Geliebte den jüngsten Bruder töten will. Wunderschön ist das stolz männliche Wort Hillebrands. Nun geht ihr Unglück bis zum Ende. Wie wenig ist gesagt: dennoch fühlen wir die reichste und schönste Weiblichkeit in dem unglücklichen Mädchen.

Die andere Ballade hat auch einen Aufbau, aber dennoch zersplittert sie das Interesse, sie kann nicht für eine Person ein wärmeres Gefühl erzeugen. Die Einleitung gibt nicht die scharf ausgeprägte Lage des unglücklichen Mädchens, sondern spricht von Hillebrand. Er diente fünfzehn Jahre, um seine Geliebte zu bekommen. Sie wird einem anderen anverlobt. Er fragte sie, ob sie mit ihm fliehen will, sie antwortet, daß sie von Vater, Brüdern und Verlobtem zu gut bewacht wird. Er verschafft eine Verkleidung und entführt sie zu Pferde. Der Verlobte begegnet ihnen und erkennt das Mädchen nicht. Nach einer Weile gelüstet es sie — nicht, wie in dem andern Gedicht den Geliebten — zu ruhen. Vater und Brüder, welche die Beiden verfolgen, kommen heran, sie weckt den Geliebten; er verbietet ihr, seinen Namen zu rufen und trägt ihr auf, sein Roß zu halten, während er kämpft. Sie sagt, sie hat nicht gelernt, ein Roß im Streit zu halten. Hillebrand schlägt den Vater und die Brüder, der Vater wird getötet. Da ruft sie seinen Namen und sagt, er hätte den Vater nicht töten dürfen. Wie sie den Namen gerufen hat, da fließt sein Blut aus sieben Wunden. Ein Bruder fragt sie, ob sie nun mit ihnen zur Mutter heimkehren will oder dem kranken Geliebten folgen. Sie wählt den kranken Geliebten. Wie sie reiten, spricht er nicht. Sie fragt ihn und er sagt, daß sein Blut verrinnt, sie hat nichts gemerkt. In seinem Elternhause werden sie empfangen, er gebraucht eine Ausrede zur Eklärung seiner Wunden. Am andern Tage ist er tot. Ihm folgen nach die Geliebte und dann die Mutter.

Der Kehrreim lautet »Im Haine« und »Für die, der er verlobt in seiner Jugend.«

Das Interesse ist geteilt; wenn es sich entwickeln kann, so wendet es sich Hillebrand zu; der viel schwächere Kehrreim wirkt auch nach dieser Richtung. Aber offenbar ist der Dichter gar nicht im tiefsten Innern von dem Schicksal des Ritters erregt gewesen; er hat einen merkwürdigen Vorgang erzählt, ohne eigentlich starke Anteilnahme. Der erste Dichter gibt uns ein tragisches Schicksal: ein reines weibliches Wesen folgt treu ihrer weiblichen Bestimmung, sie gibt sich dem Geliebten. Sie kann das mütterliche Gefühl für den jüngsten Bruder nicht bezwingen; auch darin folgt sie ihrem weiblichen Wesen. Sie bringt dadurch den Geliebten und sich ins Unglück. Der zweite Dichter berichtet, wie ein Mann fünfzehn Jahre lang aus Liebe dient, mit der Geliebten flieht, daß die Geliebte erst Bedenken hat, dann müde wird, daß sie sein Roß nicht halten kann, daß sie sich nicht bezwingen kann, als er ihren Vater erschlagen hat, daß der Kampf flau ausgeht, daß sie nicht merkt, wie der Geliebte tötlich verwundet ist. Man achte nur auf den kleinen Unterschied: im ersten Gedicht ist der Mann müde: geht alles vom Mann aus. Er muß sich ruhen, denn er hat ja das Pferd zu lenken, auf den Weg zu achten, die Geliebte zu halten. Im zweiten ist das Mädchen müde, sie ist unzulänglich, wie sie in allem anderen auch unzulänglich ist. Er stirbt, und die Geliebte folgt ihm nach. Hier haben wir kein Schicksal, hier haben wir einen traurigen Vorfall. Im ersten Gedicht sehen wir einen ganz männlichen Mann, ein ganz weibliches Wesen, wir haben ideale Charaktere. Im zweiten hören wir von dem Mann viel mehr, wir haben aber nicht mehr den Eindruck von starker Männlichkeit; das Mädchen liebt ihn gewiß treu, denn sie folgt ihm ja in den Tod; aber sie ist schwach und ihre letzten Triebe sind nicht entwickelt, denn sie fühlt noch nicht einmal die tötliche Verwundung. Wir haben nicht mehr ideale Charaktere, sondern, wie man heute sagt, differenzierte.

Das erste Gedicht ist von einem bedeutenden Dichter; es ergreift und rührt, und wer imstande ist, es ganz zu erfassen, den führt es bis an die letzten Fragen des menschlichen Lebens. Das zweite Gedicht ist von einem schwachen Dichter. Der Vorgang ist gewiß merkwürdig. Aber er ist auch nur merkwürdig. Er kann nicht wie der erste, symbolisch für unser aller Leben werden, er kann uns nicht an die letzten

Fragen führen; wir hören eine Geschichte, wie es viele Geschichten gibt, deren Masse ja schließlich die Ganzheit des äußern Lebens ausmacht, das uns umgibt. Wir können sagen: das erste Gedicht ist dramatisch, ist religiös und methaphysisch; das zweite ist erzählend und bleibt innerhalb der Grenzen des Irdischen, des Wirklichen. Im ersten Gedicht ist unzweifelhaft das Mädchen die Heldin. Im zweiten ist der Mann der Held. Aber das Drama hebt seine Helden viel stärker hervor; gegen das erste gehalten, wirkt deshalb das zweite fast so, als ob es gar keinen Aufbau habe, als ob es nur so heruntererzählt sei. Das erste Gedicht wirkt auf unsere Triebe, es verleiht uns einen Anstoß zu einem Handeln; das zweite entrollt vor unserm geistigen Auge eine Reihe von merkwürdigen Bildern.

Vielleicht gehören die beiden Gedichte verschiedenen Zeitaltern an. Diese Balladen sind mündlich überliefert, wir haben keine rechten Anhaltspunkte, um ihre Entstehungszeit festzusetzen. Auch wenn wir die Entstehungszeit festsetzen könnten, dann hätten wir immer noch nicht viel gewonnen, denn die Gedichte waren dem Kreis der nordischen Gesittung gemeinsam und wurden aus einer Sprache in die andere übersetzt; wir wissen also immer noch nicht, welchen sonstigen Zeitverhältnissen ein solches Gedicht entsprechen kann. Es können auch die Zeiten so nahe zusammen liegen, daß mit einer Bestimmung der bloßen Jahreszahl nichts gewonnen wäre. Ist das erste Gedicht älter oder das zweite, ist das zweite Auflösung oder Vorstufe? Wahrscheinlich werden wir das nicht erforschen können.

Vielleicht aber ist die Frage ganz überflüssig, wie das zeitliche Verhältnis der beiden Gedichte ist; vielleicht sollte man die Aufgabe nicht geschichtlich auffassen; sondern sollte man sich sagen: hier liegen zwei Urbilder menschlicher Betrachtungsweise vor.

Die gedichteten Menschen in beiden Balladen sind so verschieden, wie sie nur sein können; aber sie sind nicht verschiedener, wie in den Gedichten Anlage und Aufbau, Chrakterzeichnung und Verwendung des Kehrreims sind. Wir haben in den beiden alten Dichtern zwei verschiedene menschliche Urbilder vor uns.

Betrachten wir zunächst die Seite des Menschlichen.

Das Mädchen des zweiten Gedichtes ist keine Vollnatur. Sie ist ängstlich. Sie ist gedankenlos-zimperlich, wenn sie den Mann auf der Flucht zur Ruhe veranlaßt. Sie hat sich nicht in der Gewalt, wenn sie, wohlgemerkt, nachdem der Vater tot ist, wo es also ihm gar nichts mehr nützen kann, dem Geliebten Vorstellungen macht. Sie hat so wenig Instinkt, daß sie nicht merkt, daß er totwund ist.

In der Einfachheit dieser alten Gedichte liegt eine wunderbare Kunst. Alles, was gesagt ist und was nicht gesagt ist, bedeutet etwas. Im ersten Gedicht macht Hillebrand der Geliebten in männlicher Art eine Vorhaltung, daß sie seinen Namen gerufen hat, im zweiten sagt er ihr nichts. Als er zu Hause ist, da sagt er:

»Und vielliebеr Bruder, führ' mein Roß auf die Weid,
Und vielliebe Mutter, hab' mein Bettlein bereit,
Und vielliebe Schwester, du kräusle mein Haar,
Und vielliebеr Vater, bereite meine Bahr!«

Eltern und Geschwistern gibt er Aufträge, die auf seinen Tod Beziehung haben, der Geliebten nicht. Die sagt:

»Und Hillebrand, Hillebrand, was redest du so?
Bald halten wir Hochzeit gar fröhlich und froh.«

Man muß sich recht lebhaft vorstellen, wie die Geliebte kindisch zur Seite steht, während er zu seinen Angehörigen die ernsten Worte spricht.

Und dem weiblichen Wesen, das keine Vollnatur ist, entspricht der Mann. Ihm fehlt das letzte Männliche, wie ihr das letzte Weibliche. Würde der Hillebrand des ersten Gedichtes, der im Sterben zu der Geliebten sagt »Wärst du nicht Hilla, das wärest du wert«, auf die zimperliche Bitte um Ruhe auf der Flucht gehört haben? Er hätte von der Geliebten verlangt, daß sie aushielt.

Wir wollen uns die Menschen der beiden Gedichte in der homerischen Welt denken. Stellen wir uns Odysseus vor, wenn er etwa Nausikaa entführte. Bei Odysseus ist der nüchterne Verstand stärker betont, wie bei den alten nordischen Helden: hier liegt ein Rassenunterschied vor. Sehen wir davon ab, dann werden die beiden Gestalten des ersten Gedichtes in Homer passen, die des zweiten Gedichtes nicht.

Wir fanden vorhin das erste Gedicht dramatisch, das zweite erzählend. Wir sehen jetzt vielleicht, daß das auf einen Unterschied in der Kraft der Dichter hinauskommt. Die Geschichte von Odysseus und Nausikaa, wie sie wirklich im Homer ist, kann niemals dramatisch werden, das ist ein idyllischer Vorgang. Aber Hillebrand und Hilla ist ein Vorgang, der dramatisch aufgefaßt werden muß, wenn er mit der letzten Kraft vom Dichter gefühlt wird. Die Sache ist nicht so, daß die erzählende Auffassung überall nur möglich ist, wenn dem Dichter die letzte Kraft fehlt. Homer ist ein Erzähler, aber als Erzähler ein Mann von Kraft; er hat deshalb nur Stoffe, bei denen das Letzte durch die Begabung des Erzählers herausgeholt wird. Der erste schwedische Dichter hat eine dramatische Begabung; er wählt in der Form, welche dem nordischen Dichter zur Verfügung stand, der Ballade, einen dramatischen Vorgang und stellt ihn angemessen dar. Zwischen Homer und dem ersten schwedischen Dichter liegt die ganze Welt, die zwischen dem Erzähler und dem Dramatiker liegt. Aber beide sind große Dichter; deshalb sind ihre Gestalten einander verwandt; wenn man vom Rassenunterschied absieht, dann könnten ihre Gestalten miteinander verkehren, sie könnten in demselben Gedicht stehen. Der zweite schwedische Dichter ist ein schwächerer Mann. Er wählt einen Stoff, der zum Drama drängt und hat nicht die Kraft, das letzte aus ihm herauszuholen; wenn er erzählt, so geschieht das also

nicht, weil er einen Stoff von erzählendem Charakter hat, sondern weil ihm die letzte Kraft fehlt. Wie es ihm nicht gelingt, die höchste Weiblichkeit und höchste Männlichkeit zu gestalten, wie er keine Ideale schafft, sondern differenzierte Menschen; so gelingt ihm auch nicht die letzte angemessene Form für seinen Stoff, er findet eine unangemessene Form.
Homer ist ein klassischer Dichter. Auch der erste Schwede ist klassisch. Aber der zweite Schwede ist ein Romantiker. Er ist ein Romantiker: denn der Romantiker erfüllt nicht mehr die Form und er stellt keine Ideale dar; zwischen seinem Stoff und seiner Darstellung ist kein notwendiger Zusammenhang, sondern ein willkürlicher; und seine Gestalten sind nicht, was sie sein müssen, wenn der Inhalt des Stoffes restlos erschöpft werden soll; sondern sie sind, was sie sein können innerhalb der unendlich weiten Grenzen des wirklichen Lebens. Wir sahen die Ursachen: sie liegen in dem Mangel an Kraft.

Die alten und nach ihnen die südlichen Völker sind fast immer klassische Künstler. Die neuern und unter ihnen vor allem die nördlichen Völker haben viele romantische Künstler erzeugt. Vielleicht können wir hier eine Erklärung finden. Die Erklärung würde sein, daß bei den nordischen Völkern mehr Menschen sind, denen es an Kraft fehlt.
Wenn man einen solchen Satz vor dem Kriege, ja noch während des Krieges, gesagt hätte, dann wäre man wahrscheinlich ausgelacht. Wir haben das Lied von der deutschen Tüchtigkeit, dem deutschen Ernst, dem deutschen Fleiß so oft gehört, das Lied von der Bezwingung der Welt, von der Technik, von der Bezwingung der Natur, daß doch jeder den Kopf geschüttelt hätte, wenn jemand gesagt hätte, daß dieser ganze Sang nichts ist, als eine Verherrlichung der Schwäche. Heute ist der ganze Schwindelbau, dem jenes Lied galt, zusammengebrochen. Dieselben Menschen, die so tüchtig, so gewissenhaft, so ernst, so pflichttreu und weltbeherrschend waren, zeigen sich als zuchtloses Gesindel; und das deutsche Volk enthüllt sich als ein Volk von Dieben, Räubern und Wucherern. Vielleicht findet immerhin bei einigen, die bereits so weit gelangt sind, daß sie wenigstens das, was vor ihnen geschieht, sehen können, nun die folgende Entwicklung ein Verständnis.
— Der starke, wahre und natürliche Mensch ist gleichmäßig ausgebildet. Es gibt ein Bild von Giulio Romano in der Pinakothek des Vaticans, welches darstellt, wie Jesus die Maria krönt. Giulio Romano war kein Christ, er war ein Heide, er hat deshalb nicht Christus und Maria malen können, sondern er hat zwei heidnische Götter gemalt. Nun, diese Götter sind wirkliche Götter. Sie sind in das Übermenschliche gesteigerte Vollmenschen voller Gesundheit, Kraft, Schönheit, Verstand und Willen. Wie sie sitzen, so sitzen nur Menschen, bei denen jede körperliche Handlung notwendig und selbstverständlich aus dem gesamten körperlichen Zusammenhang der Knochen und Muskeln kommt; wie Jesus die Krone hält, Maria sie empfängt, so halten und empfangen nur Menschen, bei denen jede aus dem geistigen kommende Handlung das selbstverständliche und notwendige Ergebnis des gesamten Menschen ist. Der Nordländer wird in dem Bild das vermissen, was er Seele nennt; er wird vielleicht die beiden Götter nicht nur auf das höchste gesteigerte Menschen; er wird die Menschen auf das höchste gesteigerte tierische Lebewesen nennen. Aber er wird nicht umhin können, zu gestehen, daß die beiden Götter Natur sind. Man denke an den Isenheimer Altar. Der himmelfahrende Christus hat gewiß das, was wir Seele nennen. Aber er sieht aus, wie ein gut gewachsener Schneidergeselle. Was Giulio Romano uns gibt, ist gewiß wenig. Aber das Wenige ist jedenfalls Kraft und Natur. Was Grünewald uns gibt, das ist scheinbar unendlich mehr. Aber wenn wir genau zusehen, so finden wir, daß es der Ausdruck einer kränklichen, verzärtelten Seele ist. Und wenn wir die Aufgabe betrachten, welche die beiden sich gestellt haben, so finden wir, daß Giulio sich eine vernünftige Aufgabe gestellt hat, die seiner Begabung angemessen war: das Sitzen der Götter, die gewaltige Handbewegung des Mannes und das große und freie Empfangen der Frau. Grünewald hat sich eine unlösbare Aufgabe gestellt, nämlich das Aufwärtsschweben eines Menschen und das plastische Formen eines Gesichtes, das keine Schatten haben darf, weil von ihm das Licht ausgeht. Giulio ist ein Klassiker, Grünewald ist ein Romantiker. Grünewald ist unzweifelhaft ein unendlich viel besserer Maler wie Giulio. Was für ihn eine Kleinigkeit ist, davon ahnt Giulio noch nicht einmal, daß es ein Maler können kann. Aber was Giulio kann, das kommt aus der Gesamtheit eines gesunden, begabten, kräftigen Mannes; was Grünewald kann, das kommt aus der Fachbegabung eines Hysterikers.
Das Wort, welches vielleicht einen sehr großen Teil der nordischen Seele erklärt, ist gefallen. Ich bin dem Gedanken immer nahe gewesen, habe ihn aber nie gefaßt. In einem Gespräch äußerte ihn kürzlich ein Bekannter. Wir sprachen von den Ursachen des Zusammenbruchs, und da das Gespräch auf das kriegerische Gebiet kam, so war vom Fachmenschentum die Rede, dessen bezeichnender Vertreter Ludendorff ist, der genau wußte, wie auf dem Papier Bewegungen auszuführen sind, aber keine Ahnung davon hatte, daß man lebendige Menschen nicht behandeln kann, wie die Nadeln, welche man in eine Karte sticht. Mein Bekannter meinte, man könne vielleicht die ganze Frage der heutigen europäischen Zivilisation behandeln vom Gesichtspunkt einer allgemeinen Erkrankung der Gehirnrinde.
Wir müssen hier leider mit vieldeutigen und unbestimmten Worten arbeiten. Dem Hysteriker fehlt die Seele. Giulio hatte die Seele eines unbekümmerten, sinnlichen und frohen Heiden; eines gesunden Menschen, der von dem Druck einer für ihn unfaßbaren hohen Religion befreit ist und sich nun in seiner Art seines Lebens freut. Diese Seele steht gewiß nicht hoch auf der Stufenleiter der Seelen, aber immerhin,

sie ist eine Seele. Was ist Grünewald? Ein neuerer Forscher schreibt ihm als jungem Mann eine Gruppe eleganter Modebilder zu, die man früher anderswohin wies. Es ist sehr möglich, daß der Mann recht hat. Ich wäre nicht erstaunt, wenn man ihn auch als Maler unzüchtiger Bilder fände, oder wenn man ihm Grausamkeit nachwiese. Unzweifelhaft ist er auch Mystiker und ein ehrlicher Christ. Was ist die Seele dieses Mannes? Sie ist nicht vorhanden, an ihrer Stelle ist eine Anzahl unzusammenhängender, ja, sich widersprechender Triebe. Damit ein solcher Mann leben kann, muß er sich einen Ersatz für die Seele suchen, sonst würde ihn der Widerstreit seiner Triebe vernichten. Das geschieht natürlich unbewußt. Unbewußt greift er aus seinem Ich eine Kraft heraus, mit welcher er die übrigen Mächte, welche sein Ich zusammensetzen, vergewaltigt. Das Muster einer solchen Vergewaltigung, die aus dem Unbewußten bei dem großen Philosophen ins Bewußte gelangt ist und nun als Natur erscheint, ist der Kantische Pflichtbegriff. Der gewöhnlichste Vertreter der Menschenart ist der Fachmensch, der gleichfalls bewußt sein ganzes Wesen von einem Punkt gestaltet.

Wir sind heute ein Volk von Fachmenschen, deshalb kommt uns das Fürchterliche der Erscheinung nicht zum Bewußtsein. Man denke etwa an den Juristen. Der natürliche und gesunde Mensch weiß genau, was für ihn sittlich und unsittlich, recht und unrecht ist, und danach handelt und urteilt er; wenn er gegen die innere Stimme handelt und urteilt, so weiß er immer, daß er unrecht handelt. Nun, jeder Jurist muß zugeben, daß die Rechtsprechung fast nichts mit dem sittlichen Recht und Unrecht zu tun hat, daß ein Prozeß fast lediglich ein Kampf von Zufälligkeiten und Geschicklichkeiten ist. Er hat aber sich als Menschen so gestaltet, daß er nur mehr als Jurist fühlt und das Unsittliche tut, als ob es sittlich wäre. Jeder wahre und natürliche Mensch muß über die Lüge und Gemeinheit unsres Rechtsbetriebes auf das tiefste empört sein. Könnte ein solcher Mensch Jurist werden? Im »Kohlhaas«, im »Lebenden Leichnam«, in so vielen andern Werken und Worten von Dichtern findet die Empörung ihren Ausdruck. Bedenken wir. Unsere heutige Rechtswissenschaft geht über das römische Recht zurück auf die Arbeit, die in den hellenistischen Ländern gemacht ist. Es ist sehr bezeichnend: solange die Griechen ihre Kultur hatten, konnten sie es nicht zu einer ordentlichen Rechtspflege in unserm Sinn bringen, wurde bei ihnen immer nach dem Gefühl entschieden; erst als sie in die Zivilisation hineinkamen, welche ihre Erkrankung und ihren Untergang begleitete, wurden sie schöpferisch im Rechtswesen. Bei nordischen Völkern finden wir schon in ihren guten Zeiten Erscheinungen, die unsrer heutigen Rechtspflege ähnlich sind, man denke an die Schilderungen von Rechtskämpfen in den isländischen Sagas.

Grünewald ist ein unendlich viel besserer Maler wie Giulio. Er hat sein Ich von dem Punkt des Malers aus gestaltet. Beim Dichter, vor allem beim Balladendichter, kann das Handwerk nicht so losgelöst vom Menschen betrachtet werden wie beim Maler; vielleicht aber würde man doch sagen können, daß der differenzierte zweite Schwede rein handwerklich — das Wort im allerengsten Sinn genommen in der Behandlung der Sprache — besser ist wie der erste Schwede. Dieser zweite Schwede könnte gedacht werden als ein Mann, der berufsmäßiger Dichter war, der sein Ich vom Punkt des Dichters aus gestaltet hat. Er würde dadurch versuchen, auf dem Wege des bewußten Willens zu erreichen, was bei dem ersten Schweden gesunde und reine Äußerung der Natur war. Er ist, wenn man ihn mit einem heutigen Wort nennen will, ein Litterat. Und wie wir fanden, daß der Jurist, als Urbild des Fachmanns, schon in der guten Zeit der nordischen Völker auftritt, so können wir in dieser Zeit auch den Litteraten finden: es ist der Skalde.

Fanden wir den Fachmenschen und den Litteraten, den Fachmann des Nichtfachmännischen, die beiden Tyrannen der unglücklichen Menschheit von heute als die Urbilder der heutigen geistigen Erkrankung, und in der Kantischen Pflichtlehre ihre Philosophie, so würde es leicht sein, die ganze Ordnung der Gesellschaft, welche heute zusammenbricht, als gesellschaftliche Erscheinung der Erkrankung nachzuweisen.

Eine natürliche und gesunde Gesellschaftsordnung wäre, daß die geistigen Menschen die oberste Stelle einnähmen. Sie müßten sie so einnehmen, daß sie ihre Aufgabe, den Geist der Menschheit darzustellen, gut erfüllen könnten: sie dürften also weder durch den Besitz der politischen Macht, noch durch den Besitz von Reichtum behelligt werden. Wie das Ideal Wirklichkeit werden kann, das ist natürlich mit großen Schwierigkeiten verbunden, dadurch, daß es schwer festzustellen ist, wer denn nun zu den Männern gehört, welche in sich die Menschheit darstellen. Man kann die Aufgabe lösen, wie es in Indien geschah, wenn die Bevölkerung aus verschiedenen Rassen besteht, indem man der besten Rasse die Aufgabe zuweist und über ihrer Reinheit wacht. Es ist natürlich nicht zu verhüten, daß die Brahminen endlich ihrer Aufgabe nicht mehr genügen können, und daß eine volkstümliche Bewegung wie der Buddhismus dann die Ordnung umwirft. Man kann sie auch durch Kirchenbildung lösen, wie am besten in Tibet geschehen zu sein scheint, wo die Kirche jedesmal die besten Kinder auswählt, um aus ihnen ihre künftigen Träger zu entwickeln. Nach der Natur folgt auf den Priester der Krieger, der zugleich die politische Macht hat. Der König, der ein Krieger ist, wird dann wissen, daß er sich von dem bettelnden Brahminen Rat erholen muß. Nach der Natur stehen an dritter Stelle die Männer des Erwerbs, die Kaufleute und Kapitalisten, und an vierter Stelle stehen die Männer der einfachen körperlichen Arbeit.

Diese Ordnung ist natürlich, und bei allen Völkern, welche gesunde Verhältnisse haben, werden wir sie antreffen; natürlich immer in verschiedener äußerer Gestalt; so entspricht

in China dem Brahminen der Mandarin, wie der indischen Religion und Methaphysik die chinesische Gesellschaftsphilosophie entspricht, so entspricht im alten Griechenland weniger glücklich dem Brahminen und Krieger der Hausvater, der Beider Tätigkeit vereinigt und als Vollbürger den Erwerbstand als geduldeten Beisassen und den Handarbeiter als rechtlosen Sklaven unter sich hat.

Die kapitalistische Ordnung der Gesellschaft ruht nicht auf der natürlichen Schichtung der Menschen, sondern wird durch eine ganz künstliche Abziehung erzeugt: die Herstellung der Bedürfnisse wird in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt; die Klasse, welche bei dieser Herstellung die Leitung hat, die Bourgeoisie, gilt als die leitende, und die, welche die körperliche Arbeit für diese Herstellung gibt, gilt als die untere Klasse. Alle Menschen, welche nicht in diese Beziehung der Herstellung der Bedürfnisse gehören, werden schweigend übergangen und nach Möglichkeit dadurch ersetzt, daß ihre Tätigkeit von den in der Herstellung beschäftigten Klassen übernommen wird: so wird getan, als ob der Geist überhaupt nicht vorhanden ist, der sonst die erste Klasse bildet; und so wird aus dem Krieger der Offizier, der irgendwie zur Bourgeoisie gehört — denn was man bei uns Adel nannte, das war ländliches Unternehmertum — und der Soldat, der jedenfalls immer als Proletarier behandelt wird, auch wenn er es nicht ist. Die Roheit und Gemeinheit, mit welcher in diesem Kriege die Vertreter des Geistes, wenn sie es nicht zum Offizier brachten, behandelt wurden, war ganz folgerichtig.

Eine solche künstliche Abziehung ist nur auf dieselbe Weise möglich, wie Fachmann und Litterat entstehen. Irgend ein gemeiner Mensch ist Bourgeois, irgend ein gemeiner Mensch ist Proletarier: es ist nicht der geringste Unterschied zwischen ihnen, außer, daß der eine als Bourgeois wirkt und der andere als Proletarier. Natürlich mußte aus dem Dünkel des Bourgeois sich der Dünkel des Proletariers entwickeln, denn der Mann sagte sich mit Recht, daß er im wesentlichen genau so viel wert war, wie der Bourgeois: natürlich mußte, als das sinnlose Gebäude des Staates zusammenbrach, in welchem Roheit und Lüge mit Roheit und Lüge gefesselt waren, sich das Verhältnis von selber umkehren und der Proletarier sich zum Diktator ernennen.

So haben wir nun den Zustand, daß die rohe Arbeit sich zum Herrn der Gesellschaft gemacht hat; nach ihren menschlichen Ansprüchen, die naturgemäß noch dümmer und alberner sind, wie die Ansprüche der Arbeiterleitung, die Gesellschaft neu ordnen will, und der Menschheit ihre Ziele vorschreibt. Die dumme Ausbeutung des Proletariers und das noch dümmere Geschwätz über sie hätte nicht eine Bedeutung gewinnen können, wenn der Bourgeois oder der Proletarier imstande wäre, seinen Blick zum Kreuz zu erheben an dem Gottes Sohn hängt; weil er den Menschen denn doch wohl noch etwas mehr gab, wie ein noch so ausgebeuteter Proletarier; dessen Göttlichkeit darin besteht, daß er deshalb ans Kreuz geschlagen wurde, weil er den Menschen gab. Aber wenn dieses Volk dazu imstande wäre, seinen Blick zu dem Gott am Kreuz zu erheben, dann wüßte es ja auch, daß die Würde des Menschen in der Nachfolge dieses Gottes besteht: in der Nachfolge bis zum Tod am Kreuz; dann fühlte es ja auch richtig, wäre gesund und hätte Natur.

Die kapitalistische Gesellschaft hatte ihre Form im kapitalistischen Staat gefunden. Der Staat, das war die Burokratie, eine Ordnung von Fachleuten, welche zum Regieren und Verwalten ausgebildet waren. Die Leerheit der Maschine wurde nicht bemerkbar durch die Phrasen, welche diese Burokratie machte von Königstreue und Vaterlandsliebe, von Pflicht und Hingebung. Nun, die Fürsten wurden gestürzt, die königstreue Burokratie drehte weiter ihre Räder. Die Bourgeoisie wurde gestürzt, die pflichttreue Burokratie drehte weiter: sie dreht weiter, bis sie den Tritt bekommt, der sie aus ihren Stuben verjagt. Wem heute noch nicht die Verächtlichkeit des Staates klar geworden ist: dieses Mühlwerkes ohne Geist, ohne Verstand, ohne Gewissen, ohne Ehre, ohne Scham und ohne Seele, dem ist nicht zu helfen.

Ist das alles anzuknüpfen an die schwedische Ballade, in welcher ein Mann einen Stoff dichterisch behandelt, ohne zu fühlen, was der Stoff enthält, in welcher das Schicksal eines liebenden und wahrhaftigen Mädchens ihm erscheint als ein trauriges Erlebnis eines guten Kerls mit einer Gans? Bourgeois und Proletarier, Offiziere und Soldaten, Beamte und Litteraten und Fachmänner: sie sind alle Romantiker, sie sind alle Menschen ohne Seele, die sich irgend ein Surrogat gesucht haben, das sie an die Stelle setzten, wo beim wirklichen Menschen Herz, Vernunft und Gefühl sein müssen, sie sind alle Hysteriker; und die heutige Menschheit, der Teil der Menschheit vielmehr, welcher mit Maschinen, Arbeit, Geräusch, Wirtschaft, Krieg, Staat und Zivilisation sich als die heutige Menschheit vorstellt, dieser Teil, welcher das nördliche Europa und Amerika bewohnt und in die ganze Welt ihre unruhigen Sendboten ausgeschickt hat, dieser vielleicht barbarischste Teil hat eine Ordnung des Lebens aufgerichtet, neben welcher die Molochopfer der Phönicier ein Kinderspiel sind, welche spätere Zeiten, die vielleicht gesund und wahr sein werden, mit einem Entsetzen und Grausen erfüllen wird, wie es keine andere Ordnung erzeugen kann.

Einladung auf das II. Halbjahr.

Wir haben absichtlich vermieden, unsere „Münchner Blätter" mit einem dröhnenden Programm einzuführen, weil wir der Meinung waren, daß die Sache für sich selbst sprechen muß. Wer unsere Zeitschrift das erste Halbjahr hindurch verfolgt hat, der wird ungefähr erkannt haben, was unsere Absicht ist: Wesentliches zu geben, ohne uns auf ein Programm festzulegen; modern zu sein in jenem Sinne, in dem die ganze heutige Jugend, in der Geistiges sich ereignet, modern ist; dabei alle jene Scheinerzeugnisse fernzuhalten, die ein geistiges Ereignis damit vortäuschen, daß sie die letzte und allerletzte Allüre übernehmen; fernzuhalten jene Cerebralkunst, die den Mangel des Schauens durch die Doktrin des Programmes ersetzt. Keinem Werk werden wir die Aufnahme verwehren, weil es zu links, zu radikal wäre, aber ebensowenig ist ein Erzeugnis schon darum zur Aufnahme legitimiert, weil es nur radikal ist. Wir anerkennen kein anderes Einigungsmoment als das Niveau: und sind darum so eingebildet zu glauben, daß unsere Zeitschrift auch noch Interesse bieten wird, wenn sie einer nach Jahren wieder in die Hand nehmen wird.

Im kommenden Halbjahr werden wir insbesondere auch den Kreis unserer graphischen Mitarbeiter durch sogenannte „Gasthefte" erweitern. Nachdem wir bisher die führenden Münchner Graphiker haben ausschließlich zu Worte kommen lassen, werden wir künftig für besondere Hefte auch die graphische Jugend anderer Städte zur Mitarbeit einladen. In Vorbereitung befindet sich ein Rheinisches Heft; es werden folgen ein Dresdner, ein Berliner Heft u.a. Auf diese Weise hoffen wir ein interessantes vergleichendes Bild der zeitgenössischen deutschen Graphik zu gewähren. Auch in diesen Heften werden wir unserem bisherigen Prinzip treu bleiben, nach Möglichkeit und überwiegend Originalgraphik ⟨Steinzeichnung und Holzschnitt⟩ zu bringen. Wir sind die einzige Zeitschrift, bei der der Käufer für 60 Pfennig vier Seiten Originalgraphik erhält, und in dieser Beziehung ohne Konkurrenz.

Zur Erneuerung des Bezugsrechtes wolle man sich der anliegenden Karte bedienen.

Schriftleitung der „Münchner Blätter".

MÜNCHENER NEUE SECESSION

5.

SOMMER-AUSSTELLUNG 1919

MÜNCHEN

Galeriestraße 26

Eintritt 1 Mark / Geöffnet von 9 bis 6 Uhr
Anfang Juni bis Ende September 1919

DIE SILBERGÄULE

Jeder Band 1.50 Mark.

Erste Reihe

BERNHARD DÖRRIES / Mittelalter / 8 Ursteindrucke Bd. 15
KASIMIR EDSCHMID / Stehe von Lichtern gestreichelt / Gedichte .. .. „ 10/11
OTTO FLAKE / Wandlung / Novelle .. .. „ 17
V. C. HABICHT / Echnaton / Novelle .. .. „ 5/7
KURT HILLER / Gustav Wynekens Erziehungslehre .. „ 4
BERTA LASK / Stimmen / Gedichte .. .. „ 13/14
RUDOLF LEONHARD / Briefe an Margit / Gedichte „ 1/2
HEINRICH MANN / Der Sohn / Novelle .. .. .. „ 3
KURT MARTENS / Der Emigrant / Novelle .. .. . „ 8/9
CURT MORECK / Die Hölle / Novelle .. .. „ 18
ANT. SCHNACK / Die tausend Gelächter / Gedichte „ 16
HEINRICH VOGELER-WORPSWEDE: Expressionismus der Liebe .. .. „ 12

Die Sammlung wird fortgesetzt

V. C. HABICHT / Triumph des Todes / Mysterienspiel
Subskriptionsausgabe: 200 signierte Exemplare, je 10 Mk.

PAUL STEEGEMANN VERLAG
HANNOVER.

DAS TRIBUNAL

Hessische radikale Blätter

Herausgegeben von C. MIERENDORFF

„Spartakidenliteratur" (Köln. Volkszeitung)

Aus den ersten Heften: Edschmid, Ehrenstein, Hiller, Damm, Flake, Haubach, Krell, Janowitz, Leonhard, Michel, Mierendorff, Schiebelhuth, Schüler, Petzet, Usinger, Wolfenstein, Wagner, von Wangenheim, Zech, Zuckmayer / Graphik von Beckmann, Eberz, Engert, Breitwieser, Gunschmann, Georgi, Hoetger, Großmann, Meidner, Scharff, Schlichter, Schön.

Erscheint Mitte jeden Monats

Einzelheft 70 Pfennig — Abonnement (Heft 1 und 2 vergriffen) Mk. 5.— excl. Porto

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder direkt vom Verlag

DIE DACHSTUBE DARMSTADT

Offener Brief an den Hyperionverlag

Sehr geehrte Herren Kollegen!

Seit mehr als zwölf Jahren arbeitet der Georg Müller Verlag in München daran, das Lebenswerk August Strindbergs dem deutschen Volke zu vermitteln. Er schloß zu einer Zeit, als in Deutschland kein Verleger von Ruf den Mut fand, die sämtlichen Werke Strindbergs in Verlag zu nehmen, mit dem Dichter ein Generalabkommen über die Herausgabe aller seiner Werke ab. Diese einzige von Strindberg autorisierte und gemeinsam mit seinem Übersetzer Emil Schering von ihm selbst besorgte Gesamtausgabe seiner Werke ist bisher auf 34 Bände angewachsen. Dieser planmäßigen Arbeit des Georg Müller Verlages ist es zum guten Teil zu danken, wenn das Werk Strindbergs im geistigen Deutschland die Anerkennung erworben hat, die ihm seiner Bedeutung nach, zukommt. Zugleich wurde es durch diese Arbeit möglich, dem lange verkannten Dichter den erheblichsten Beitrag zur Sicherung seiner materiellen Existenz zu verschaffen.

Neben dem juristischen Rechte der Autorisation geben diese Tatsachen dem Georg Müller Verlag das moralische Recht, der Verleger August Strindbergs zu sein, und dieses Recht wurde von allen deutschen Verlegern respektiert. Bis heute. Jetzt findet Ihr Hyperionverlag als erster den Mut, eine Konkurrenzausgabe der Romane Strindbergs anzuzeigen. Die rechtliche Handhabe für Ihr Unternehmen glaubten Sie darin zu finden, daß Schweden erst später der Berner Konvention beigetreten sei. Wir haben sofort Schritte getan, um durch eine einstweilige Verfügung Ihre Ausgabe zu inhibieren. Die Sache hat aber neben der juristischen Seite auch ihre menschliche. Sie müssen wissen, daß Sie durch Ihre Neue Ausgabe den Erben August Strindbergs, denen unsere Hochachtung umsomehr gilt, als dem Dichter bei Lebzeiten manch materielle Unbill zugefügt worden ist, einen erheblichen Schaden zufügen. Wie oft ist nicht das Gebaren gewisser fremdländischer Verlage in einem Teile des Auslandes, die das dort ungeschützte Eigentum deutscher Autoren in rücksichtslosester Weise ausbeuten, von allen deutschen Schriftstellern und von der ganzen deutschen Öffentlichkeit als Unrecht angeklagt worden: es war bisher ein Ehrentitel des deutschen Verlagsbuchhandels, daß in Deutschland eine derartige Handlungsweise verhältnismäßig selten vorkam. Wir müssen darum die Frage an Sie richten, wie Sie die Notwendigkeit einer neuen Ausgabe literarisch und menschlich begründen wollen? Wollen Sie bitte auch nicht die Rechtfertigung gebrauchen, daß es von Meisterwerken der Literatur an Übersetzungen nie genug geben könne — jede Übersetzung ist bekanntlich unvollkommen. Auch hinsichtlich der Wahl des Übersetzers muß uns der Wille des verstorbenen Dichters zur Pietät verpflichten. Da Sie uns auf unseren privat an Sie gerichteten Brief die merkwürdige Antwort gegeben haben, „daß die ganze Nation allen ‚Dieben', die unautorisierte, wahrhaft gute Bücher nachgedruckt und neu gedruckt haben, zu Dank verpflichtet sein sollte," so sehen wir uns veranlaßt, Sie zu fragen, ob Sie auch in der Öffentlichkeit diese Begründung aufrecht erhalten.

In kollegialer Hochachtung!

München, Juni 1919. Georg Müller Verlag.

„DER WEG"

BLÄTTER FÜR DAS NEUE JUNGE DEUTSCH-ÖSTERREICH

Daß es auch allüberall in den deutschen Teilen des ehemaligen Österreichs eine Jugendbewegung gibt, voll frischem Ringen und herber Not, voll Schönheits-Sehnsucht und Wahrheits-Suchen beweisen diese zwanglos in Heftform erscheinenden Blätter.

Probehefte wollen vom
VERLAG VON MARZELL MORVAY
Zwittau, Nordmähren, verlangt werden.

DER ERKER

Zeitschrift für Unterhaltung und Wissen, redigiert von Hans Regina von Nack.

Mitarbeiter:
HUGO SALUS, FRIEDRICH ADLER, RODA-RODA, PAUL LEPPIN, RICHARD RIESS, PROFESSOR C. BAYER, R. FREIHERR PROCHAZKA u. v. a.

Erscheint vorläufig monatlich / Preis des Heftes 80 Pfennig.

Verlag „Der Erker", Prag-Smichow 476.

DIE ERDE

Radikale Halbmonatsschrift

HERAUSGEBER: WALTHER RILLA

„Die Erde" kämpft für die Verwirklichung der Gebote menschlicher Vernunft im Aufbau eines schöpferischen Lebens. Sie will nicht aufhören, Vorbereitung der Revolution zu sein, welche die neue, jeden Nationalismus und allen Grenzpfahlwahnsinn niederreißende Einigkeit und Einheit der Menschheit zu stabilieren hat. Ihr Ziel ist Befreiung des Daseins von allem vaterländischen, kapitalistischen, militaristischen, und bourgeoisen Schwindel, ihr Einsatz unbefleckte Reinheit eines nicht kompromittierten Geistes.

MITARBEITER:

Johannes R. Becher, Albert Ehrenstein, Otto Freundlich, Henri Guilbeaux, Raoul Hausmann, Kurt Hiller, Max Herrmann, Oskar Kanehl, Herm. Kesser, Kurt Kersten, Andreas Latzko, Ludwig Meidner, Pol Michels u. v. a.

*

Einzelheft Mk. 1.— / Quartals-Abonnement Mk. 5.—

*

Man abonniert durch die Post, den Buchhandel oder beim

VERLAG DIE ERDE

Breslau I, Schweidnitzerstrasse 43b.

GENOSSENSCHAFTS-VERLAG

WIEN I, BAUERNMARKT 9

(ALFRED ADLER, ALBERT EHRENSTEIN, FRITZ LAMPL, JAKOB MORENO LEVY, HUGO SONNENSCHEIN, FRANZ WERFEL)

Im Genossenschaftsverlag sind soeben erschienen:

H. SONNENSCHEIN: *Slovakische Lieder, K. 2.50, M. 1.50*

ALB. EHRENSTEIN: *„Die Nacht wird" erscheint demnächst.*

»DER NEUE DAIMON« *Heft No. 5/7:* ERNST WEISS: *„Tanja" Ein Drama. Preis: K. 4.50. M. 3.—.*

»DER NEUE DAIMON« *Sonderheft* »FRANZ WERFEL« *mit bisher unveröffentlichten Arbeiten des Dichters. Aus dem Inhalt: „Der Dschin", ein Märchen; Gedichte aus „Der Gerichtstag"; Fragmente. Preis: K. 3.— M. 2.—.*

Vom Genossenschaftsverlag wurden übernommen Schriften der Einladung zu einer Begegnung von:

JAKOB MORENO LEVY:

Die vier Menschenalter .. .. Preis K. 1.50 M. 1.—
Der Baum des Schweigens .. .. „ „ 1.50 „ 1.—
Das Testament des Schweigens .. .. „ „ 0.50 „ 0.30

HUGO SONNENSCHEIN:

Geuse Einsam von Unterwegs .. .. .. Preis K. 8.— M. 5.—
Mein Becher wider die Schwere der Welt „ „ 5.— „ 3.—
Erde auf Erden .. .. „ „ 3.— „ 2.—

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

„DEUTSCHLAND"

Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe

Amtliches Organ des Bundes Deutscher Verkehrsvereine und des Verbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine. Mitbegründet durch den Internationalen Hotelbesitzer-Verein e. V. Köln

Erscheint aller 14 Tage / Jährlich 8 Mk., vierteljährlich 2 Mk.

Die Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine und des Verbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine erhalten die Zeitschrift für 6 Mark jährlich, 1,50 Mark vierteljährlich.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Probe-Hefte versendet auf Wunsch der
Verlag der Zeitschrift „Deutschland" (J. J. Weber), Leipzig 58.

DER NEUE MERKUR

MONATSHEFTE

Herausgeber: E. Frisch und W. Hausenstein

Vierteljährlich Mk. 7.50, das Einzelheft Mk. 2.75

MIT dem Neuen Merkur ist der Versuch gemacht worden, ein Organ zu schaffen, das sich in den Dienst der für die Gestaltung der Zukunft fruchtbaren Kräfte setzen soll. Dieser Aufgabe ist die Zeitschrift während des Krieges in besonderem Maße gerecht geworden. In erster Reihe fallen hier diejenigen Beiträge ins Auge, die wir als Versuche zu einer geistigen Durchdringung der Politik bezeichnen möchten. Vielleicht niemals ist in Deutschland die Aufgabe ernster erfaßt worden. *Neue Züricher Zeitung.*

Mitarbeiter:

Michael Bauer, Eduard Bernstein, Martin Buber, Alfred Döblin, Otto Flake, Bruno Frank, Ludo M. Hartmann, Moritz Heimann, Ernst Hierl, Kurt Hiller, Arthur Holitscher, Herbert Ihering, Erich von Kahler, Rudolf Kassner, Rudolf Kayser, Klabund, Gottfried Kölwel, Oskar Loerke, Heinrich Mann, Thomas Mann, Julius Meier-Graefe, Max Mell, Albrecht Mendelssohn Bartholdy, Franz Oppenheimer, Rudolf Pannwitz, Alfons Paquet, Max Picard, Max Pulver, Hans Reisiger, Fritz Schotthöfer, Wilhelm Speyer, Albert Steffen, Eduard Stucken, Hermann Uhde-Bernays, Arnold Ulitz, Robert Walser, Hermann Wendel, Felix Weltsch, Karl Wolfskehl, Leopold Ziegler u. a.

Der Neue Merkur erscheint in vornehmer Ausstattung monatlich im Umfange von etwa fünf Bogen. Man abonniert in den Buchhandlungen oder beim Postamt, im Notfall unmittelbar beim Verlag.

VERLAG „DER NEUE MERKUR" MÜNCHEN.

Einzelheft 0.75 Mark / Halbjährlich 3.50 Mark

DIE FLÖTE

Monatsschrift für neue Dichtung

Am 1. April 1919 begann der II. Jahrgang

Herausgeber: Julius Kühn und Carl Stang

Die neue Monatsschrift brachte in ihrem ersten Jahrgang neben zahlreichen Besprechungen neuester Bücher und Originalaufsätzen dichterische Beiträge von *Wilhelm von Scholz, Heinrich Mann, Rainer Maria Rilke, Franz Werfel, Christian Morgenstern, Bruno Frank, Ernst Lissauer, Klabund, Alfons Petzold, Ernst Stadler, Anton Wildgans, Herbert Eulenberg, Walter von Molo, Anselma Heine, Rosa Mayreder* u. a.

Ziel der Zeitschrift ist: „Die neuen Ansätze einer innerlicheren Kunst durch Proben zum Ausdruck zu bringen, gleichzeitig durch kritische Würdigung ihre Wirkung zu unterstützen."

Auslieferung für den Buchhandel nur durch

VERLAG A. ROSSTEUTSCHER
COBURG, HERRNGASSE.

1919
NEUE BLÄTTER FÜR KUNST UND DICHTUNG

Schriftleitung: Hugo Zehder
Ständige Mitarbeiter: Paul Adler / Adolf Behne / Theodor Däubler / Max Brod Carl Einstein / Albert Ehrenstein / Iwan Goll / Alfred Günther / Walter Hasenclever / Max Herrmann-Neisse / Camill Hoffmann / Ludwig Meidner / Mynona Oskar Kokoschka / Carl Otten / Felix Müller / Max Pulver / Paul Zech / Anton Wildgans / Alfred Wolfenstein / Paul Klee / Friedr. Ahlers-Hestermann / Hans Poelzig / Carl Mense

Der 2. Jahrgang beginnt mit dem Aprilheft
Halbjährlich: 9 Mark / Einzelheft: 2 Mark

EMIL RICHTER VERLAG DRESDEN

Jedes Bändchen Mk. 1.50

DIE PFORTE

Jedes Bändchen Mk. 1.50

Band 1.

ANDREAS LATZKO

Der Letzte Mann / Eine Novelle

Der Autor der beiden Standartwerke: »Friedensgericht« und »Menschen im Krieg«. Latzko zählt unbedingt zu den bedeutendsten und stärksten Prosaikern der Zeit.

Band 2.

OSKAR LOERKE

Goldbergwerk / Novelle

Was hier unter den Verbrechern in den pharaonischen Goldbergwerken vorgeht, ist mehr als menschliches Einzelschicksal, es ist lähmendes Elementar-Ereignis, fratzenhaft-groteskes Sterben.

Band 3.

ROBERT BRAUN

Gang in der Nacht / Gedichte

Echtes Lied, flüssig und leicht im Rhythmus, kurz im Zeilenbau, zwingend im Bild. Dazu E. Plaichinger-Coltellis Graphik: — nicht flüchtige Einfühlung, nein, selbst Dichtung aus gleicher seelischer Struktur heraus.

Band 4.

FRIEDRICH BURSCHELL

Vom Charakter und der Seele

Ein Meister des Essays. Eckehartsche Geistigkeit und franziskanische Einfalt beleben dieses Werk eines späten Gotikers, der hier zum Boten einer neuen Humanität wird.

Band 5.

BERNHARD BERNSON

Die Befreiten / Ein Schauspiel

Ein Seitenstück zu Tolstojs »Auferstehung«. In leidenschaftlichen Bränden verzehrt sich die Sprache dieses Dichters. Undifferenziert und klumpig, Masse neben Masse hingesetzt und doch differenziertestes Geschehen.

Band 6.

OSKAR SCHÜRER

Kleine Lieder

Das Schreckhafte, die Seele der Ballade scheint plötzlich die Maske abgetan zu haben und uns aus nächster Nähe anzustarren. Aber über alldem wie Violinen einer Haydnschen Messe in mystischer Entrücktheit stehen Rhythmen wie »Steigende Zeit«.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen. / Die Sammlung wird fortgesetzt.

DREILÄNDER-VERLAG MÜNCHEN.

WIELAND

EINE DEUTSCHE MONATSSCHRIFT

Ende Mai erschien Heft 2 des fünften Jahrgangs

Titelblatt von *G. W. Rössner.* / Eine Reihe **moderner Kinderporträts**, darunter Stücke von *Max Pechstein, E. R. Weiss, Emil Orlik, G. W. Rössner.* Im kunstgewerblichen Teile eine grosse Anzahl moderner Tapeten. Im Text Novellen, Skizzen, Gedichte u.s.w. von *Bruno Ertler, Heinrich Lersch, Paul Zech, Wilhelm von Scholz, Käte Braun, Hermann Hesse, Frank Thiess, Kurt Martens u. a.*

Voranzeige von Heft 3 (Ende Juni)

MODERNE MOSAIKEN

Werke von *Cesar Klein, Max Pechstein, M. Unold.*

Preis des Heftes 2 Mark, des Vierteljahrs-Abonnements 6 Mark

Probebände des Wieland, 4 Sorten à Mark 1.— / **Einbanddecken** zu allen Jahrgängen je Mark 5.—

Jahrgang 2—4, gebunden, je Mark 20.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

WIELAND-VERLAG MÜNCHEN